Hefte zur „Christlichen Welt“ No. 1

Der rechte evangelische Glaube

Ein Wort zum jüngsten Apostolikumsstreit

von

D. M. Rade

Pfarrer zu Frankfurt a. M.

Unter dem Sammeltitel „**Hefte zur Christlichen Welt**“ soll in zwangloser Folge eine Reihe kleiner Schriften herausgegeben werden, die im Geiste der Wochenschrift „Die christliche Welt“ und zu deren Ergänzung wichtige kirchliche und religiöse Fragen für einen weiteren Leserkreis behandeln. — Zunächst erscheinen die beiden Hefte:

1. **Der rechte evangelische Glaube.** Von D. M. Rade, Pfarrer zu Frankfurt a. M. Preis 40 Pf.
2. **Zur Würdigung des Apostolikums.** Von D. F. Kattenbusch, Professor der Theologie in Gießen. Preis 40 Pf.

Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow

1892

Hefte zur „Christlichen Welt“ Nr. 1

Der rechte evangelische Glaube

Ein Wort
zum jüngsten Apostolikumsstreit

von

D. M. Rade
Pfarrer zu Frankfurt a. M.

Röm. 3, 22

Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1892

Ueber Nacht ist ein ernster Streit im evangelischen Deutschland entbrannt, dessen Ende noch niemand absehen kann. Viele fromme Christen stehen geängstigt, ändre erstaunt: es schienen friedliche Zeiten gekommen zu sein, und man bedurfte so sehr des Friedens. Man schilt auf die, die den Handel vom Zaune gebrochen haben; die Wenigsten verstehen, worum es sich handelt. Feinde unsrer Kirche schüren vergnügt das Feuer, falsche Freunde bieten uns ihre Hilfe an. Eine Verwirrung der Gemüter, größer denn zuvor, ist die zunächst vor Augen liegende Frucht, und nur Wenige heben dankbar das Haupt empor, weil sie unter all dem Lärm für sich selbst doch schon einen innern Gewinn ernten dürfen.

Daß der Streit unsrer Kirche und vielen aufrichtigen Seelen Gewinn bringen wird, ist mein Glaube. Und zwar hält sich der in diesem Falle vornehmlich daran, daß die Sache nicht mutwillig in irgendwelcher kriegerischen Absicht angefangen worden ist. Zu dieser Aussage bin ich kompetent. Aber so beruhigend das für mein Gewissen sein mag, so enthebt es mich nicht der Verpflichtung, nach allen meinen Kräften daran mit zu arbeiten, daß der einmal begonnene Hader zu einem guten und rechten Ende gebracht werde. Nur wenn man persönlich nach bestem Wissen und Gewissen seine Pflicht thut, hat man ein Recht, im Vertrauen auf Gott ruhig der kommenden Dinge zu warten.

In diesem Sinne sehe ich mein Amt an der „Christlichen Welt“ an. Dieses Blatt ist unversehens in die Mitte des wogenden Kampfes geraten. Von den einen geliebt, von den andern gehaßt und verabscheut, steht es in Gefahr, aus den friedlichen Bahnen still bauender Thätigkeit, die es sich immer vorgezeichnet sah, hinausgedrängt zu werden. Aber die Gefahr kennen und sie vermeiden wird hier eins sein. Frei und offen wollen wir in ihren Spalten Rede stehen über alles, was suchende und fragende Gemüter bewegen mag, aber zum Schau-

platz theologischen und kirchenpolitischen Haders soll sie nicht herabsinken.

Gleichwohl will der gegenwärtige Streit ausgefochten sein. Um die Christliche Welt zu entlasten und um Verständnis für unsre Meinung auch in Kreise zu bringen, die das Blatt nicht lesen, haben die Freunde und Gesinnungsgenossen sich entschlossen, in zwanglosen Heften die schwebenden Fragen eingehender zu erörtern. Was wir zur Entwirrung des Streites, zur Auflösung von Mißverständnissen, aber auch zur Auseinandersetzung der wirklich vorhandnen Unterschiede und Gegensätze thun können, wollen wir der evangelischen Gemeinde nicht schuldig bleiben. Friedfertigen Sinnes, aber ohne falsche Rücksichten, in dem Bewußtsein, daß es sich hier um göttliche Wahrheit und um das Heil der Seelen handelt, die Jesus Christus erlöst hat. Will man uns in gleichem Geiste antworten, so werden wir uns gern belehren lassen. Wir sind nicht unfehlbar; aber man schelte uns nicht, sondern überzeuge uns.

Die Schriften wird jeder Verfasser unter seiner eignen Verantwortung schreiben; so bin auch ich für die eben gesagten, wie für die folgenden Worte allein verantwortlich. Doch zweifle ich nicht, daß ich im wesentlichen auch für die andern Beteiligten hier Rede stehe. Ich erbitte mir aber als Leser vornehmlich solche, die mit Ernst Christen sein wollen, und suche bei ihnen eine Stunde brüderliches Gehör.

Frankfurt a. M., den 25. Oktober 1892.

Der Verfasser

1

Ursache und Stand des gegenwärtigen Streites

Es ist unerläßlich, dieses erste unsrer Hefte mit einer kurzen Darstellung des Ausbruchs und Verlaufs dieses Streites einzuleiten, wie er in unsern Augen sich darstellt.

Der feste Punkt, von dem ich dabei ausgehen möchte, ist unsre Eisenacher Erklärung vom 5. Oktober. Sechzehn Professoren der Theologie und neun im Amte stehende Geistliche haben sich dort zur Veröffentlichung folgender Sätze geeinigt:

Die zahlreichen kirchlichen Protesterklärungen, welche die jüngst von Professor Harnack hinsichtlich des apostolischen Glaubensbekenntnisses aufgestellten Sätze hervorgerufen haben, nötigen die unterzeichneten, in Eisenach versammelten Freunde und Mitarbeiter der „Christlichen Welt“ zu folgender Erklärung:

1. Wir denken nicht daran, der evangelischen Kirche das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis nehmen zu wollen; aber wir bestreiten, daß die Geltung dieses Symbols in der Kirche und sein kirchlicher Gebrauch Geistliche oder Laien in juridischer Weise zur Anerkennung aller seiner einzelnen Sätze verpflichte. Ein evangelischer Christ ist jeder, der im Leben und Sterben sein Vertrauen allein auf seinen Herrn Jesum Christum setzt; wir wünschen, daß anstatt unevangelischen Pochens auf einzelne Lehrsätze dieser unzweifelhafte Grundgedanke*) evangelischen Christentums offen als solcher anerkannt werde.

2. Dieser rechte evangelische Glaube selbst schließt das Recht und die Pflicht ein, die Arbeit gewissenhafter und wahrhaftiger Wissenschaft auch in der Kirche und gegenüber den Ueberlieferungen der kirchlichen Vergangenheit geltend zu machen.

3. Wir müssen es daher als eine betrübende Verwirrung der Gewissen bezeichnen, wenn z. B. in einer der öffentlichen Protesterklärungen behauptet worden ist: „daß der Sohn Gottes »empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria«, das ist das **Fundament** des Christentums; es ist der **Eckstein**, an welchem alle Weisheit dieser Welt zerschellen wird.“**) Weder die Schrift, noch die evangelischen

---

*) „Grundgedanke“ sagt die Erklärung, und nicht wie in Nr. 42 der Christlichen Welt gedruckt ist: „Gedanke.“

**) Die Worte „Fundament,“ „Eckstein“ und später „entscheidende“ sind auf ausdrücklichen Beschluß hin gesperrt gedruckt.

Bekenntnisse haben der in den ersten Kapiteln des ersten und dritten Evangeliums enthaltenen Erzählung eine solche für den Glauben entscheidende Bedeutung gegeben. In der Heilspredigt Jesu und seiner Apostel ist kein Hinweis auf sie enthalten. Es ist daher eine Verkehrung des Glaubens und eine Verwirrung der Gewissen, wenn im Namen von Schrift und Bekenntnis eine Behauptung ausgesprochen wird, die den entgegengesetzten Schein erweckt.

Schlicht und einfach, ruhig und ernst sollte diese Erklärung nur das eben Notwendige sagen. Und so spärlich sie manchen erschienen ist, so vollkommen genügt sie doch für jeden, der sehen will, zur offenen Kundmachung des Standpunktes, den die Unterschriebenen mit ihren Gesinnungsgenossen in den neuesten kirchlichen Wirren einnehmen.

Im Eingang ist Bezug genommen auf die zahlreichen Erklärungen, wie sie besonders die Kreuzzeitung und der Reichsbote in den letzten Wochen veröffentlicht haben, von Kreissynoden, Konferenzen und Vereinen, worin diese gegen Professor Harnack in Berlin und die von ihm befürwortete „Abschaffung des Apostolikums“ protestiren. Gegenstand dieser Proteste ist, um es näher zu sagen, ein Artikel, den der Genannte in Nr. 34 der Christlichen Welt „in Sachen des Apostolikums“ veröffentlicht hat.

Der Sinn und Inhalt dieses Artikels ist, wie ich ihn immer aufgefaßt habe und darum kein Bedenken getragen, zu seiner Veröffentlichung die Hand zu bieten, ganz frei und aufs kürzeste wiedergegeben folgender.

Ein christliches Gemeindebekenntnis, das mehr als das sogenannte Apostolikum der volle und unmittelbare Ausdruck evangelischen Glaubens wäre, sollten wir haben. Diesem Bedürfnis bei gegebenem Anlaß nahe zu treten ist Pflicht. Von einer Abschaffung des Apostolikums kann nun freilich unter allen Umständen keine Rede sein; das wäre eine Versündigung gegen den hohen religiösen Wert dieses Symbols und eine Vergewaltigung der Mitchristen, die darin den genauen Ausdruck ihres Glaubens haben. Ueberhaupt kann man erst dann an eine auch nur teilweise Entfernung des Apostolikums aus dem kirchlichen Gebrauch denken, wenn man etwas Besseres an dessen Stelle zu setzen hat. Ein christlicher Theolog aber soll den Wert und Wahrheitsgehalt des Apostolikums so weit begreifen, daß er über die Anstöße, die einzelne Sätze des Symbols ihm bieten, hinwegkommt, und soll nicht verlangen, daß die Gemeinde ihre Institutionen in Lehre und Kultus jedem Fortschritt, den

die christliche Erkenntnis macht, sofort anpaßt, denn das ist unmöglich. Ein Notstand ist es immerhin, wenn viele Christen, und gerade die am geschichtlichen Verständnis des Evangeliums gebildeten, eine positive Stellung zu dem ganzen Symbol in allen seinen Sätzen nicht mehr finden können. Er ist aber zu ertragen und braucht nicht die Konsequenz des Austritts aus der evangelischen Kirche nach sich zu ziehen, wenn man sich der innern Uebereinstimmung mit dem Grundgedanken seiner Kirche um so bewußter ist, dort wo man verstanden wird, kein Hehl aus seiner Ueberzeugung macht, und auf den Wegen, die Amt und Beruf vorzeichnen, auf die Abstellung des Notstandes hinarbeitet. Der Grundgedanke unsrer Kirche ist aber kein andrer als der wesentliche Inhalt des Apostolikums, nämlich „daß in der christlichen Religion die Güter »heilige Kirche«, »Vergebung der Sünden«, »ewiges Leben« geschenkt sind, daß der Besitz dieser Güter dem Glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer, an seinen Sohn Jesus Christus und an den heiligen Geist zugesagt ist, und daß sie durch Jesus Christus unsern Herrn gewonnen sind."

Durch diesen Schlußsatz hatte Professor Harnack den evangelischen Charakter seiner Sätze für jeden, der gerecht richten will, klar festgestellt. Denn wer sich dazu bekennt, daß dem Glauben an Gott den Schöpfer, an seinen Sohn Jesus Christus und an den heiligen Geist jene Heilsgüter des Christentums geschenkt sind, der ist ein evangelischer Christ, und wer da bezeugt, daß eben dieses Bekenntnis der Inhalt des Apostolikums sei, der denkt nicht daran, das Apostolikum abzuschaffen.*) Aber dieses nicht ganz glücklich als „Anhang" bezeichnete Schlußurteil Harnacks über das Apostolikum blieb von den Gegnern so gut wie unbeachtet; dagegen entnahmen sie aus seinen Aeußerungen

---

*) Ich habe ein Manuskript Professor Harnacks in Händen, ursprünglich zum Abdruck in der Christlichen Welt bestimmt, worin er sich gegen den Vorwurf verwahrt, es bestehe ein Widerspruch zwischen seinem Artikel und der von ihm mit unterschriebnen Eisenacher Erklärung: „Wir denken nicht daran. ..." Dieses Schriftstück liefert mir den Beweis, daß ich von Anfang an Harnacks Wort richtig verstanden und, wo ich das gethan, richtig interpretirt habe. Daß Professor Harnack schließlich darauf verzichtet hat, diesen „zur Verständigung" gemeinten Aufsatz drucken zu lassen, kann ich nur recht finden, denn Verständigung mit ihm wollen die eifernden Gegner nicht, und so würden sie nur zu sehr disponirt sein, aufs neue mißzuverstehen und mißzudeuten. Vgl. übrigens Bithorn, Ad. Harnacks Theologie und die kirchlichen Bedürfnisse der Gegenwart. Göttingen, 1892.

über Anstöße, die einzelne Sätze des Apostolikums dem geschichtlich geschulten Christen geben müßten, und an den praktischen Ratschlägen für die Diener der Kirche, die er daran knüpfte, den Anlaß, ihn als Feind der Kirche und des Apostolikums mit allen Mitteln zu bekämpfen.

Ohne Zweifel ist Professor Harnack bei seiner Veröffentlichung von der Ansicht ausgegangen, daß Erwägungen über den Gebrauch des Apostolikums innerhalb der evangelischen Kirche, auch der preußischen, frei sind. Dabei steht ihm die Thatsache zur Seite, daß der Gebrauch desselben Symbols in den verschiednen evangelischen Kirchen ein sehr verschiedner ist, daß es z. B. in den lutherischen Landeskirchen von Hamburg und Gotha weder im Gottesdienst, noch bei der Taufe, noch bei der Konfirmation obligatorisch zum Vortrag kommt, ohne daß man diese Kirchengemeinschaften darum als evangelische nicht mehr anerkännte: ich erinnere nur daran, daß die beiderseitigen Kirchenbehörden unbeanstandet an der Eisenacher Kirchenkonferenz teilhaben. Was insbesondre den Gebrauch des Apostolikums im Gottesdienst anlangt, so ist dieser in den beiden lutherischen Kirchen, denen ich bisher dienen durfte, der sächsischen wie der Frankfurter, unbekannt. Die Bedingungen zu einer ruhigen, sachlichen Erörterung der von Harnack aufgeworfenen Frage waren also durch die hinsichtlich des Apostolikums im evangelischen Deutschland bestehende Lage durchaus gegeben.

Es war aber noch durch ein Andres der Stand für eine solche Erörterung der denkbar günstigste. Harnack kündigte keine große Aktion und Agitation an, im Gegenteil, er wollte unruhige Gemüter beschwichtigen, und er verwies sie auf den Weg treuer Berufserfüllung.

Aber hier müssen wir noch einen Augenblick stillstehen und weiter um- und zurückschauen. Denn die Gegner haben in der That — und das dient zu ihrer Entschuldigung — den Eindruck gehabt, als ob ihnen in jenen Aeußerungen Harnacks ein sehr unmittelbar gemeintes Aktionsprogramm unter die Augen gehalten würde. Wie kam das?

Dieser ganze jüngste Kirchenstreit weist, sofern er lärmend und brennend geworden ist, und zwar dies in der altpreußischen Landeskirche, auf den besagten Harnackschen Artikel zurück. Und mit einer gewissen Geflissentlichkeit beharren zuweilen die Gegner darauf, daß sie es nur mit Harnack, dem Theologenlehrer in Berlin, und mit einer preußischen Angelegenheit zu

thun haben.*) Aber in Sachen des Glaubens und des Bekenntnisses giebt es keine innerpreußischen Angelegenheiten. So hat denn den Anlaß zu Harnacks Aeußerung und zu andern Begleiterscheinungen, die eben in ihrem Zusammentreffen den Eindruck einer großen „Aktion“ machen konnten, eine württembergische Episode gegeben. Der Pfarrer Schrempf zu Leuzendorf in Württemberg fühlte sich durch den Gebrauch, den seine Kirchenordnung ihn bei der Taufhandlung vom Apostolikum machen hieß, in seinem Gewissen bedrückt; er versagte dieser Ordnung den Gehorsam und wurde darauf hin von seiner Kirchenbehörde seines Amtes entsetzt. Ueber den Verlauf dieses Prozesses wird nur der ein Urteil haben, der die beiden Schriften Schrempfs zur Sache gelesen hat,**) insbesondre wird sich daraufhin jeder eine Meinung darüber bilden können, ob der „Fall Schrempf“ geschickt war, die Erörterungen nach sich zu ziehen, die sich daran geknüpft haben. Genug, dieser Fall Schrempf war es, der etliche Theologiestudierende in Berlin zu Professor Harnack führte mit der Frage, ob er ihnen raten könne, petitionsweise gegen den Gebrauch und die Geltung des Apostolikums in der preußischen Landeskirche vorzugehen. Ihnen hat Harnack im Kolleg geantwortet, und die Aufzeichnungen, die er dieser Antwort zu Grunde legte, sind es, die er unverändert mehrere Wochen später in der Christlichen Welt veröffentlichte. Er hat sich wohl sagen müssen, daß sein Votum an die Studenten den Widerspruch Andersmeinender hervorrufen würde, aber er hat sich nicht träumen lassen, daß es geeignet sei, einen großen Brand zu entzünden. Hat doch jene Vorlesung ihren Zweck, zu beschwichtigen, sehr wohl erreicht gehabt, und nur die auf frühere Erfahrungen gegründete Besorgnis, daß sein vielfach umhergetragnes Wort entstellt in die Oeffentlichkeit gezogen werden möchte, ist für ihn der Grund gewesen, das innerhalb der vier Wände Gesagte von sich aus dem Urteil andrer zu übergeben. Inzwischen aber hatte Schreiber dieses es unternommen, ganz unabhängig von Harnack, den Fall Schrempf in der Christlichen Welt zu besprechen. Eine sehr einfache

---

*) So z. B. der Reichsbote in seiner Entgegnung auf die Eisenacher Erklärung, Nr. 244.

**) Vgl. Schrempf, Akten zu meiner Entlassung aus dem württembergischen Kirchendienst. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1892. Derselbe, Eine Frage an die evangelische Landeskirche Württembergs. Ebenda.

redaktionelle Erwägung legte nahe, die beiden sachlich so innig sich berührenden Artikel in Einem Blatte erscheinen zu lassen, und so hat die verhängnisvolle Nr. 34 ihren Charakter erhalten. Um das Wort einer kirchenregimentlichen Persönlichkeit zu demselben Fall zu vernehmen, bat ich Oberkonsistorialrat Köhler in Darmstadt, dieselbe Angelegenheit noch einmal vom kirchenrechtlichen Standpunkt zu behandeln: das Ergebnis war der Artikel dieses Herrn in Nr. 36. Und aus gleichen Erwägungen, wie ich sie eben berührte, veröffentlichte ich in der nämlichen Nr. 36 einen Aufsatz von Konsistorialrat Hermann Schultz, den dieser aus demselben Anlaß völlig unabhängig von den andern drei Aeußerungen und gänzlich unaufgefordert mir geschickt hatte.

Es mag manchem gleichgiltig oder kleinlich scheinen, daß ich diesen Anfang des Handels so ins Einzelne feststelle; andre mögen das auslegen, als wolle man, erschrocken über den entstandnen Lärm, feig den Rückzug antreten. Mir kommt es bei dieser Mitteilung auf zweierlei an. Erstens möchte ich zugestehen, daß man es den kirchenpolitisch so viel besser geschulten Gegnern nicht eben verdenken kann, wenn sie den Eindruck hatten, diese Seite an Seite und Schlag auf Schlag folgenden Artikel seien der Beginn einer wohl bedachten Aktion. Zweitens aber möchte ich es ein für alle mal ausgesprochen haben, daß wir viel harmloser in diese Erörterungen eingetreten sind, als unsre Gegner ihrer ganzen Gewöhnung nach für möglich halten. Wer insonderheit die Christliche Welt näher kennt, weiß, daß sie mit Rücksicht auf das verständige und mündige Publikum, das sie hat, keineswegs engherzig ist in der Veröffentlichung der ihr zugesandten Beiträge, sondern dem einzelnen Einsender eine große Freiheit der Bewegung gestattet, daß für einzelne Wendungen und Vorschläge nach ihrem Brauch kaum der Herausgeber, geschweige ein größerer Kreis von Theologen oder Kirchenmännern verantwortlich gemacht werden kann. Mißgünstige haben sie längst zum Parteiorgan gestempelt; in Wahrheit steht hinter dem Herausgeber nicht die Spur einer Parteiorganisation, sondern nur der moralische Einfluß seiner Leser und Mitarbeiter.

Nach all dem Gesagten wird es Glauben finden, wenn ich erkläre: es giebt keinen größeren oder kleineren Kreis von evangelischen Männern im Zusammenhange mit der Christlichen Welt, der vor oder nach dem Fall Schrempf zu irgendwelcher Beseitigung des Apostolikums aus dem kirchlichen Gebrauch sich die Hand gereicht

hätte. Es existirt nur ein persönliches Votum Professor Harnacks, und wie wenig dieses auf die Formel gebracht werden kann: „Abschaffung des Apostolikums," habe ich oben gezeigt; dazu kommen gleichgestimmte Aeußerungen in den andern erwähnten Artikeln. Wohl aber sind wir Freunde und Mitarbeiter der Christlichen Welt allesamt davon durchdrungen, daß ein Professor der evangelischen Theologie das Recht hatte, die angeregte Frage so zu beantworten, daß alle Richtungen und Glieder der Kirche die Pflicht haben, sofern sie an sich dazu berufen und befähigt sind, mit ruhigen und sachlichen Gründen in diese Erörterung einzutreten. Die Art, wie man das sogenannte Symbolum apostolicum unter Formen, die wir verwerfen, und die auf uns keinen Eindruck machen, als ein Nolimetangere zu proklamiren angefangen hat, treibt uns in einen Streit hinein, den wir nicht gewollt haben, den wir aber, wenn es sein muß, im Interesse unserer evangelischen Kirche und ihres reinen Glaubens von Gewissens wegen aufnehmen müssen.

Nochmals: es handelt sich für uns nicht um das Apostolikum. Die Anstöße, von denen Harnack gesprochen hat, empfinden wir zwar, aber wir überwinden sie in dem Bewußtsein davon, was die Kirche an diesem ehrwürdigen Bekenntnis gleichwohl hat. Man lese doch die Würdigung des Apostolikums, die Professor Kattenbusch in Nr. 42 bis 45 der Christlichen Welt gegeben hat,*) die doch ebenso aus unserm Kreise herausgewachsen ist, wie das Votum Professor Harnacks: heißt das Sturm, heißt das Abschaffung? Eine Aenderung im liturgischen Gebrauch des Symbols, wie er in der preußischen Landeskirche besteht, werden vermutlich viele von uns mit Harnack für wünschenswert halten. Aber wie Harnack selbst vom katechetischen Gebrauch nirgends spricht, so werden vermutlich die meisten von uns den Lutherschen Katechismus mit seinem zweiten Hauptstück als die beste Grundlage evangelisch-kirchlichen Jugendunterrichts keineswegs entbehren wollen. Ich für mein Teil habe ihn bisher meinem Konfirmandenunterricht zu Grunde gelegt und werde es zeitlebens thun. Wenn nun unsre Gegner erklären und dahin wirken wollten, daß das Apostolikum innerhalb der preußischen Landeskirche in dem liturgischen und sonstigen Gebrauch, der jetzt zu rechtens besteht, erhalten bleiben soll, so hat

*) Der erweiterte Sonderabdruck jener Aufsätze erscheint als zweites in der Reihe dieser Hefte. Vgl. auch Bornemann, Der Streit um das Apostolikum. Magdeburg, Creutz, 1892.

das Sinn und ist ihr Recht. Wenn sie aber in ihren Versammlungen aufstehen und bekennen zu einem Zeugnis wider uns das Apostolikum, so besagt das gar nichts; so wenig es wider uns besagen würde, wenn irgend ein römisches Konzil sich zum lauten Bekenntnis des Apostolikums erheben würde. Denn das Apostolikum als ein Erbe unsrer Väter gehört uns so gut wie jenen und diesen, wir wissen es auch als ein wertvolles Erbe zu schätzen so gut wie jene und diese. Daß unser persönlicher Glaube mit dem altehrwürdigen Dokument seine eigentümliche Verbindung eingeht, darin üben wir unser natürliches und christliches Recht, so gut wie jene und diese.*) Und wenn man nun uns ungläubig schilt, weil wir zu einzelnen Sätzen des Symbols eine freiere Stellung in Anspruch nehmen, so ist daran nicht das Apostolikum schuld, sondern der Begriff, den unsre Gegner vom Glauben haben. Und damit sind wir an den springenden Punkt bei dem ganzen Handel gelangt. Das Apostolikum ist nur der zufällige Anlaß, über dem ernste vorhandne Differenzen zum Ausbruch gekommen sind. Diese vorhandnen Differenzen deutlich herauszustellen, dazu schreibe ich dieses Büchlein: Gott gebe, daß es mir gelingt. Denn nur wenn die Positionen hüben und drüben klar sind, wird es einen guten und sachlichen und gesegneten Kampf geben.

So handelt es sich auch für uns nicht um die Jungfrauengeburt. Nicht daß jene drüben sie behaupten, wir sie leugnen, ist der Gegensatz, den es auszutragen gilt. Wer die Jungfrauengeburt anerkennt und doch ihre Anerkennung nicht für wesentlich zum Heil hält, steht auf unsrer Seite.**) Der dritte Satz der Eisenacher Erklärung wird nur dahin richtig verstanden, daß er sagen will: Jene Lehre für die über Seligkeit und Unseligkeit entscheidende erklären ist eine Irreführung der Gemeinde. Man lenkt so von der Hauptsache ab auf einen Nebenpunkt und bringt die Seelen, die Jesus Christus erlöst hat, in Gefahr, dennoch verloren zu gehen. Denn auch wer jene Lehre nicht hat, kann Christ sein. Und darum auch wer jene Lehre hat, soll es laut aussprechen, daß es für Rettung der Seele allein darauf ankommt, daß man in Jesus den Retter gefunden

*) Um Mißdeutungen zu erschweren, bemerke ich ausdrücklich, daß uns natürlich viel mehr daran liegen muß, mit unsern evangelischen Brüdern in der Schätzung des Apostolikums übereinzustimmen, als mit den Römischen.

**) So Achelis, Zur Symbolfrage. Berlin, Reuther, 1892. Vgl. meinen Geleitartikel zur Eisenacher Erklärung Chr. W. Nr. 42.

hat. Als Evangelische bekennen wir, daß wir gerechtfertigt werden allein aus dem Glauben, nicht aus der Unterwerfung unter diese oder eine andre überlieferte Lehre. Für die Genugsamkeit und Alleinherrlichkeit des einfältigen Glaubens streiten wir. Wer Glauben und Buße hat, ist ein Vollbürger im Reiche Gottes, und es fehlt ihm nichts zur Gotteskindschaft.

Ueber die Lehre selber spräche ich mich gern offen aus. Aber sie entzieht sich der öffentlichen Erörterung. So will ich nur dies sagen: aus Wunderscheu kommt es nicht, daß ich kritisch dazu stehe. Warum ist mir denn die Auferstehungsthatsache lieb und vertraut? Nein, mir liegt jene Lehre mit andern christlichen Erkenntnissen in Widerstreit, für die ich Gott dankbar bin, vor allem mit dem evangelischen Begriff von der Ehe und ehelichem Leben. Für die römische Kirche ist jene Lehre die Zentrallehre: ihr Marienkult steht und fällt damit, Mönchtum und Zölibat empfangen von dort her ihre Weihe. So wird denn auch in der römischen Kirche von dieser Lehre in Gottesdienst, Predigt und Unterricht der ausgiebigste Gebrauch gemacht; bei uns wird sie auch von den orthodoxesten Pastoren wie selten! vorgetragen. Wäre sie so fundamental, wie unsre Gegner sagen, so wäre das unverantwortlich. Was aber sinnvoll ist an jener Lehre, was die älteste Gemeinde zur Ehre Christi damit sagen wollte, das haben wir Gott Lob! auch und feiern Weihnachten so fromm und fröhlich wie je unsre Väter.

Unsre Eisenacher Erklärung ist von Anfang bis zu Ende von dem Einen Gedanken getragen, daß es gegenüber dem geschwinden Eifer unsrer Gegner den rechten evangelischen Glauben zu vertreten gelte. Dieser — das ist die Meinung — steht in Gefahr, wo man den evangelischen Christenstand irgend von der Zustimmung zu allen einzelnen Lehr- oder Bekenntnissätzen abhängig macht, wo man aus einem noch so wertvollen Stück der Ueberlieferung ein Gesetz für Glaube und Gewissen macht, wo man eine gewissenhafte und wahrhaftige Arbeit der Wissenschaft als unverträglich mit dem Gehorsam des Glaubens behandelt, kurz, wo man das unterscheidende und entscheidende Merkmal eines evangelischen Christen in irgend etwas anderm sieht als darin, daß er im Leben und Sterben sein Vertrauen allein auf seinen Herrn Christum setzt. Das ist — unsrer Meinung nach — der ganze evangelische Glaube, und außer diesem giebt es keinen evangelischen Glauben.

2
Der rechte evangelische Glaube ist Glaube an den Herrn Jesus Christus

Es scheint das Gemeingut aller evangelisch-gläubigen Kreise, daß ein evangelischer Christ der ist, der im Leben und Sterben sein Vertrauen allein auf seinen Herrn Christus setzt. Aber ebenso heutzutage wie in frühern Zeiten kann es dem, der so steht, geschehen, daß er um dieser Stellung willen durchaus noch nicht als vollberechtigter Mitbürger der evangelischen Gemeinde anerkannt wird. Es wird vielmehr diese Anerkennung von allerhand Voraussetzungen abhängig gemacht, denen er obendrein noch entsprechen soll; es werden allerhand Proben von ihm verlangt, an denen sich die Richtigkeit und Echtheit seiner Stellung bewähren soll. Beispielsweise ist es eine im jüngsten Apostolikumsstreit oft wiederkehrende Behauptung unsrer Gegner, daß wer sich nicht gleich ihnen die überlieferte Lehre von Jesu Geburt zu eigen macht, Jesum nicht seinen Herrn heißen und auf ihn nicht im Leben und Sterben vertrauen, also kein evangelischer Christ sein kann. Man redet von Thatsachen, „auf denen die evangelische Kirche steht,“ „die einfach Glauben fordern,“*) und wer sich nicht unter die Summe dieser Thatsachen beugt, sie nicht als ebenso historisch fest ansieht wie die Schlacht von Sedan, dem hilft alles Herrherrsagen nichts. Man macht z. B. die Auferstehung Jesu zu einer geschichtlichen Thatsache, die jeder Profanhistoriker, wenn er sich gegen das Göttlich-Wunderbare in der Weltgeschichte nicht verstockt, anerkennen müsse, und baut auf diesen zuerst erforderlichen Historienglauben den persönlichen Herzensglauben an Jesum auf.**)

Dergleichen Gedankengänge sind es, die wir ablehnen und in ihrer verhängnisvollen Anwendung bekämpfen.

Denn was ist nach der Schrift der Glaube? Er ist ein schlichter, einfältiger Vorgang im Gemüt, der keineswegs an die Voraussetzung der Zustimmung zu einer Summe von Sätzen, Lehren oder Thatsachen gebunden ist. Was soll ich thun, daß ich selig werde? fragte der Kerkermeister zu Philippi,

*) Kreuzzeitung Nr. 405.

**) Vgl. den Artikel „Der Glaube an Geschichtsthatsachen“ in Nr. 47, und „Historische Thatsachen und Glaubensthatsachen“ in Nr. 48 der Christlichen Welt.

als er in jener Schreckensnacht die wunderbare Erfahrung machte, daß es Gefangene giebt, die nicht fliehen, auch wenn ein Erdbeben ihnen Thor und Riegel öffnet. Alles, was ihm bisher Lebensweisheit und Lebenserfahrung gewesen war, brach ihm zusammen über diesem Erlebnis; die Boten einer andern, höhern, reinern Welt waren in sein finstres Haus eingetreten und erfüllten es mit dem Glanz eines göttlichen Lichts, das ihm zunächst Zorn und Gericht zu sein dünkte — und doch ihn zugleich mit einem unsäglichen Zutrauen erfüllte zu der Erscheinung dieser zwei Männer, die nicht handelten, wie jeder sonst gehandelt hätte: und dies beides, der Zusammenbruch jedes innern Halts, den er bisher gehabt, und das erwachende mächtige Zutrauen zu dem Neuen, Fremden, Uebermenschlichen, das ihm hier entgegentrat, brach sich Bahn in dem Hilferuf: Was muß ich thun, daß ich errettet werde? Und die Antwort war eine klare, einfache, schlichte: Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig! Dies Wort sagten sie ihm nach Mitternacht. Und ehe der Morgen anbrach, war er ein getaufter Christ. So zu lesen Apostelgeschichte 16, 27—35.

Noch einfacher war der Vorgang bei dem Schächer am Kreuz. Ueber dem Anblick seines Mitgekreuzigten bricht auch ihm jeder Trotz, jegliche Selbstgerechtigkeit zusammen, zugleich aber faßt seine Seele eine Zuversicht zu diesem Leidensgenossen, der doch so ganz anders litt wie er: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus nimmt die Bitte an mit der ganzen Souveränität dessen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. Luk. 23, 42 f.

An diesen schlichtesten Beispielen erkennt man am besten, worin der seligmachende Glaube besteht. Nämlich daß da kein Hinundherüberlegen, keine Annahme von Lehrsätzen und Ueberlieferungen, keine Annahme gar eines Lehrsystems mit Voraussetzungen und Schlüssen dazu gehört, sondern daß wir es zu thun haben mit einem vielleicht gewaltsamen, vielleicht stillen Vorgang in unserm Gemüt: daß wir überwältigt werden und uns überwältigen lassen von dem Erlebnis eines Göttlichen auf Erden, und dieses Göttliche heißt Jesus Christus, und dieser Jesus Christus will uns zu eigen haben, sodaß wir nicht mehr uns angehören, unsrer Selbstsucht, unserm Dünkel, unserm Eigensinn zu dienen, sondern ihn unsern Herrn sein lassen in allem unserm Dichten und Trachten, Thun

und Leiden. Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist, sagt die Schrift (1. Kor. 12, 3), und wir, die wir es können, wir müssen bekennen: es ist ein Wunder an uns geschehen, ein Wunder der göttlichen Barmherzigkeit. Der Glaube ist nicht jedermanns Ding (2. Theß. 2, 3), aber eben darum kann ich nicht genug danken und triumphiren: Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert; das zähl ich zu dem Wunderbaren, mein stolzes Herz hats nicht begehrt. Seine eigne Sünde und ewige Verlorenheit erkennen und in Christus seinen Retter ergreifen, will sagen, sich von ihm ergreifen lassen — das und nichts andres in der Welt ist der rechte evangelische Glaube.

Aber darüber ist ja kein Streit, rufen uns unsre christlichen Gegner zu. Dieser evangelische Glaube mag einen Christen machen, aber er genügt nicht, wenn einer nun als Christ auch leben und lehren soll.

Gewiß, dieser einfältige Vorgang im Gemüt, wie wir den seligmachenden Glauben soeben beschrieben haben, genügt nicht. Er genügt für den geringsten Christen nicht. Nämlich insofern, als er sich entfalten muß. Und zwar hat er eine große Entfaltungskraft.

Einmal nach der Erkenntnisseite hin. Was uns da aufgegangen ist im Zentrum unsers inwendigen Menschen als eine neue Wirklichkeit, das wird sich in unserm Geistesleben entwickeln zu allerlei christlichen Glaubensgedanken, die wir uns über Gott und göttliche Dinge machen. Die gläubig gewordnen Menschen haben gefragt, und sie haben Antwort empfangen. Der Geist, der über sie kam, daß sie Jesum ihren Herrn hießen, hat sie weiter geführt von einer Klarheit zur andern, also daß sie auch die Tiefen der Gottheit erforschten. Und als Zeugnisse dieser fortgehenden Offenbarung Gottes an seine Christen sind auf uns gekommen nicht nur die heiligen Schriften des Neuen Testaments, sondern alle die Kundgebungen fromm und selig gewordner Menschen in Bekenntnissen, Liedern, Gebeten und allerlei Schriftauslegung, in theologischen Systemen und schlichten Laienworten.

Zweitens hat sich der Christenglaube entfaltet im praktischen Leben. Er hat den Ernst und den Segen der Heiligung geweckt in den Menschen, die von ihm ergriffen waren. Tugenden und gute Werke tausendfacher Art sind die Frucht gewesen, und ein Schatz frommer Sitte und kirchlicher Ordnung ist als reicher

Ertrag solchen Glaubenslebens in der Nachfolge Jesu Christi von Geschlecht auf Geschlecht übergegangen.

Diese doppelte Entfaltung des Glaubens wiederholt sich in jedem Menschen, der das Wunder, gläubig geworden zu sein, oder nennen wirs auch das Wunder der Bekehrung, das Wunder der Wiedergeburt, an sich erlebt hat. Nun geben unsre Gegner zu, daß die Entfaltung des Glaubenslebens in der Heiligung, will sagen im praktischen Christenleben, sich nicht ungebrochen, nicht ohne Anstöße und Niederlagen vollzieht, sowohl in Ansehung des Einzelnen, wie der Gemeinde. Aber nach der Erkenntnisseite hin verlangen sie durchaus eine korrekte Entwicklung: sonst Anathema sit! Und doch gehört dies mit zu der seligmachenden Wirkung des ernsten, einfältigen evangelischen Glaubens, daß man weiß: Nichts kann mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, auch das Irren meiner weiter suchenden Erkenntnis nicht, ebensowenig wie das Fehlgehn meines moralischen Menschen — wenn ich nur festhalte die Gemeinschaft mit meinem Christus oder vielmehr von ihm mich festhalten lasse in seiner Gemeinschaft, und damit trotz allem Straucheln doch in der Richtung auf das rechte Ziel Gleichwie die treuste Herzensgemeinschaft zweier Menschen nicht ausschließt, daß sie gegeneinander irren und fehlen, aber eben in solchen kritischen Augenblicken die Liebe ihre Herrschaft und Kraft erweist und aus der Ueberwindung der gegebnen Anstöße nur verklärt und gefestigt hervorgeht.

Ist das richtig, was ich von der Fehlbarkeit unsrer Glaubenserkenntnis gesagt habe, so ist es die Konsequenz, daß es kein unfehlbares Lehramt in der Kirche geben kann und kein unfehlbares Lehrsystem. Ein jeder Christ kann und darf in seinen frommen Gedanken irren, so lange er lebt. Unser Wissen ist Stückwerk, das gilt von dem Christen auf der Kanzel ebenso gut wie von dem Christen unter der Kanzel. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen jetzt nur dunkle Umrisse; im Jenseits erst werden wir erkennen, wie wir von Gott erkannt sind. 1. Kor. 13, 9—13.

Was aber in all dieser Fehlbarkeit unsers Erkennens uns gewiß sein muß, ist unser Herr Christus und die in ihm uns erschienene Gnade und Lieblichkeit unsers Gottes. Das ist ja eine Geschichtsthatsache, aber eine solche, die mächtig in unsre Gegenwart hineinragt. Das von dieser Erscheinung ergriffene

Gemüt irrt und fehlt nicht, sondern unter allen Versuchungen und Anfechtungen theoretischer oder praktischer Art hält es diese Eine Thatsache fest, daß es in Christo etwas erlebt hat, was sonst nirgends in der Welt zu haben ist: den Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, eine Seligkeit, die durch das Bewußtsein der eignen Ohnmacht und Sünde nicht gebrochen, sondern erst in ihrer ganzen göttlichen Art bewährt und erwiesen wird.

Wer von diesem Erlebnis, von dem selbsterfahrenen selig machenden Glauben zeugen kann, der ist nicht nur ein evangelischer Christ, sondern auch von Gott selbst zum Lehrer in der Kirche legitimirt. Es mag um der menschlichen Ordnung willen allerhand Bedingungen geben müssen, die er obendrein zu erfüllen hat (gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten, eine gewisse Gebundenheit an die „Statuten" der äußern Kirchengemeinschaft, die ihn zu seinem Amte beruft), aber er darf niemals um deswillen angeklagt und entsetzt werden, weil er ungläubig sei. Denn eben daß er diesen zuvor beschriebenen Glauben, auf den es allein ankommt, habe, war das, was ich von ihm voraussetzte.

Damit ist ein Unterschied berührt, der uns unten noch weiter beschäftigen wird, der zwischen einem christlichen Gemeindegliede und einem berufenen Lehrer in der Gemeinde. Ich weiß wohl, daß ich die schwierige Frage über die Grenzen der Lehrfreiheit nicht im Vorbeigehn lösen kann; aber worauf ich dabei allen Nachdruck lege, ist schon aus dem Gesagten deutlich, und daß man einem Lehrer und Prediger ebensowenig wie einem andern Christen den Glauben absprechen darf, wenn er den selig machenden Glauben hat, das mußte ich in diesem Zusammenhang sagen.

Ich habe damit angefangen, aus dem entwickelten Glaubensbegriffe Konsequenzen zu ziehen. Es sind das auch Glaubensgedanken, in denen ich also irren kann. Aber Glaubensgedanken sind um so sicherer, je näher sie dem Glauben selbst stehen, je leichter sie sich als ein Stück von ihm erweisen lassen, kurz, je mehr es Glaubensgedanken sind. Das aber meine ich von den Konsequenzen, die ich weiter entwickeln möchte, behaupten zu dürfen, daß sie sich ohne viel Zwischenwerk von Erwägungen und Schlüssen aus dem seligmachenden Glauben an den Herrn selbst ergeben.

3

Der rechte evangelische Glaube und die heilige Schrift

Ich behaupte zunächst dies: Wenn ich Jesus Christus meinen Herrn heiße und dies freudig bekenne, so giebt es niemanden in der ganzen Welt, will sagen in der Christenheit, der zu mir sagen dürfte: „Wenn du nicht auch dieses und jenes glaubst, so ist er nicht dein Herr." Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Ich stehe oder falle meinem Herrn. Röm. 14, 4.

Dies Zugeständnis seitens unsrer Gegner wäre von einer ungeheuern Tragweite. Wir könnten einfach unsre Waffen begraben, wenn sie sich dazu überwinden wollten. Aber darauf ist wenig Aussicht. Ist doch vielmehr dies der Kern ihres Zornes gegen uns, daß sie uns anklagen, indem wir uns zu unserm Herrn Christus bekennen und also den Anspruch machen, rechtgläubige evangelische Christen zu sein, begingen wir das Verbrechen der Falschmünzerei*).

Diese mit allem Fleiß und Eifer tausendmal wiederholte Anklage müßte auf uns eine niederschmetternde Wirkung ausüben, wenn wir kein gutes Gewissen hätten. Es steht hinter ihr die Forderung, daß wir die Glaubensaussagen, die von der ältesten Gemeinde her in der Christenheit gemacht worden sind, genau in derselben Bedeutung gebrauchen wie sie. Eine ganz ungerechtfertigte Forderung. Denn so gewiß der seligmachende Glaube in allen Christen seinem Wesen nach nur Einer sein kann, so gewiß ist unsre Erkenntnis mannichfaltig, und gerade die evangelische Kirche hat das Privilegium, daß in ihr ein Reichtum der mannichfaltigsten Glaubensgedanken vorhanden ist, wie er dem Reichtum christlicher Persönlichkeiten allein entspricht. In unsrer Kirche ist es siegreich durchgebrochen, daß ein jeder Gerechte seines Glaubens leben soll. Unsre Kirche handelt nicht mit alten Münzen, sondern sie arbeitet an einer steten Umprägung, und jeder rechte evangelische Christ ist ein solches Stück neugeprägten alten Metalls. Kein unfehlbares Lehramt, kein unfehlbares Lehrsystem, aber dafür und eben

*) Vgl. meinen Artikel: Ein Schlagwort im Streite der kirchlichen Parteien. Christliche Welt 1890, Nr. 1.

darum lauter selbständige, mündige, lebendige Christen, die da wissen, was sie wollen und was sie glauben: das ist die evangelische Gemeinde, wie sie sein soll.

Von hier aus wird, denk ich, unsre Stellung zum Apostolikum deutlich werden, ebenso wie die viel wichtigere Stellung zur Schrift.

Das Apostolikum ist doch nicht eine Bekenntnisformel, die ohne Umdeutung, sagen wir Umprägung ihres Verständnisses bis auf unsre Tage gekommen wäre. Man redet so viel davon, daß das Apostolikum der gemeinsame Besitz der Konfessionen wäre, und sogar die Deutsche Adelsgenossenschaft hat sich beeilt, „an dieses unlösliche Bindemittel des christlichen Adels beider Bekenntnisse zu erinnern.“ Ich bin weit entfernt zu leugnen, daß nächst dem Vaterunser auch das Apostolikum ein Zeichen der Gemeinschaft insbesondre der römischen und evangelischen Kirche ist. Aber ein Zeichen nur, ein Rest früheren Zusammenhangs und eine Hoffnung, wills Gott, künftiger besserer Einigkeit, mehr doch nicht. Schon im Wortlaut liegt eine sachliche Verschiedenheit vor: die Römischen bekennen sich zum Glauben an Eine heilige katholische Kirche — und schließen dabei jeden bewußten Protestanten aus; wir Evangelischen glauben an Eine heilige christliche Kirche — und schließen dabei jeden frommen katholischen Christen mit ein. Eine größere Verschiedenheit der Deutung dort und hier ist doch nicht denkbar! Luther aber war, das ist kein Zweifel, der katholischen Kirche gegenüber, die er im Besitz des Apostolikums vorfand, der Umdeuter! Wie denn unter allen Kundigen kein Streit darüber sein kann, daß an der Auffassung der damaligen Kirche gemessen Luthers Erklärung des Apostolikums die großartigste Umdeutung ist, die sich denken läßt.

Aber, sagt man (nämlich nicht die Deutsche Adelsgenossenschaft, sondern die evangelische Kirche), Luther hat das Apostolikum von seinem falschen Verständnis in der römischen Kirche befreit und ihm wieder zu seinem richtigen Verständnis verholfen nach der Schrift. Das ist richtig, und doch auch nicht ganz, nicht so wie unsre Gegner darauf pochen. Ich verweise dafür auf die bereits angeführten Mitteilungen von Professor Kattenbusch und auf Professor Harnacks bekannte Schrift.*)

*) Harnack, Das apostolische Glaubensbekenntnis. Ein geschichtlicher Bericht nebst einem Nachwort. Berlin, A. Haack, 1892.

Wer da liest, welchen Sinn die einzelnen Sätze des Apostolikums ursprünglich gehabt haben, der wird ja als Kind evangelisch-kirchlichen Unterrichts schnell merken, ob sich jeder von diesen Sätzen in seinem ursprünglichen Sinn mit dem heute in unsrer Kirche geltenden Schriftverständnis deckt. Aber ich bin weit entfernt, auf diese Differenzen ein großes Gewicht zu legen. Im Gegenteil, ich halte es für das Recht unsrer Kirche, ja des einzelnen evangelischen Christen, das Apostolikum in jeder Richtung besser zu verstehen, als es einst gemeint gewesen ist.

Auch, es anders zu verstehen, als wir es auf Grund unsers Schriftverständnisses auslegen müssen? Damit kommen wir auf die Kardinalfrage: Wie stehen wir bei unserm Glaubensbegriff zur heiligen Schrift?

„Es steht geschrieben," das ist für unzählige evangelische Christen der feste Grund ihrer Glaubensgewißheit. Die heilige Schrift ist ihnen das Lehrbuch der göttlichen Wahrheit, ihr Inhalt der eigentliche nächste Gegenstand ihres Glaubens. Weil etwas in der Bibel steht, darum glauben sie es, d. h. sie sind überzeugt, daß es sich so verhält, und nun verlassen sie sich auch auf das, was ihnen so gewiß geworden ist. Alles Gottvertrauen, alle Gewißheit ihrer Erlösung und Seligkeit will ihnen entschwinden, wenn man ihnen an einem einzigen Punkte den Glauben nehmen wollte an das: Es steht geschrieben.

Nicht alle Bibelgläubigen stehen so. Es giebt Theologen und besonnene Laien, die stellen ihre Glaubensgewißheit nicht auf irgend eine Annahme von der Unfehlbarkeit der Schrift, sondern: weil sie zum Glauben an ihren Gott und Heiland gekommen sind, ist ihnen nun der Sinn für das aufgegangen, was sie an der heiligen Schrift haben. Immer tiefer forschend versenken sie sich in die heilige Schrift und empfangen mit Danksagung immer neue Offenbarungen daraus. Mit solchen Bibelgläubigen werden wir uns leicht verständigen, aber ihre Zahl ist gering, und in dem Lärm der erregten Leidenschaften vernimmt man ihre Stimme nicht.

Wir haben ja vielleicht nicht denselben Grad von Bibelgläubigkeit wie sie; die Lehre von der wörtlichen Inspiration gehört nicht zu unsern Glaubenserkenntnissen. Aber wir haben gleich ihnen die Bibel lieb, sie ist uns gleich ihnen Gottes Wort, göttliche Offenbarung. Wir haben die Bibel lieb, weil uns aus ihr die Erscheinung unsers Heilands Jesus Christus so klar und freundlich wie sonst nirgends entgegengetreten ist.

Mag sein, daß wir Christen geworden sind zunächst unter dem Eindruck frommer Menschen, in denen Christus zunächst für uns Gestalt gewonnen hatte, unter dem Einfluß des christlichen Hauses, dessen Geist wir von früh an atmeten: je mehr wir zu innerer Selbständigkeit heranreiften, desto mehr wurde die heilige Schrift die Nahrung unsers gläubigen Gemüts und die Quelle unsrer wachsenden Glaubenserkenntnis. So ist es bis heute. Wollen wir uns erbauen oder belehren, wir greifen zur Bibel; wollen wir andre erbauen oder belehren, wir greifen zur Bibel. In allen Zweifeln, mit denen wir zu ringen haben, kommt sie uns zu Hilfe, gegen alle Versuchungen stärkt sie uns; will Christus uns fremder und ferner werden, in ihr tritt er uns immer wieder in seiner ganzen Liebe und Herrlichkeit entgegen und erneuert seine Gemeinschaft mit uns. Und gleichwohl — ist uns die Bibel nicht Gottes Wort im Sinn der alten Inspirationslehre, ist sie uns nicht unfehlbar. Wie wir kein unfehlbares Lehramt, kein unfehlbares Lehrsystem haben, so auch kein unfehlbares Lehrbuch.

Und auf Grund unsers einfältigen Glaubens stehen wir so frei zur Bibel. Zwar kommt noch ein andres Motiv hinzu: die historische Kritik. Es ist sehr leicht, über die verschiednen Ergebnisse zu spotten, zu denen die biblische Geschichtswissenschaft in ihren verschiednen Vertretern gekommen ist — ich selbst schwärme nicht für die zuweilen recht subjektive und profane Art, mit der manche Kritiker die heiligen Schriften behandeln — : aber der echt menschliche Charakter dieser ganzen, Jahrtausende alten Litteratur sollte denn doch nachgerade für jeden mit diesem Stück Wissenschaft vertrauten Christen feststehen. Fordert man Anerkennung der Inspiration, so ergiebt sich als erste Gegenfrage: Welche Bibel ist denn inspirirt? Denn der echte Wortlaut ist ja nicht einmal für den hebräischen Text des Alten und für den griechischen des Neuen Testaments genau festzustellen! Und nun gar die Uebersetzungen, an die der Laie allein gewiesen ist! Welche Uebersetzung, welche Auslegung ist denn inspirirt?

Aber davon abzusehen, so ist uns Christen, die wir durch die Schule der modernen Geschichtswissenschaft gegangen sind, der Einblick in die zeitlichen Zusammenhänge, in die Entwickelung der Ereignisse, Personen und Lehren überall von entscheidender Wichtigkeit. Von hier aus ist uns nicht alles gleichwertig, was uns in der Schrift begegnet. Uns ist das Eine original-christlich, während das Andre uns seine Wurzel im

Judentum und Heidentum hat. Gewisse Nachrichten sind uns minder verbürgt als andre; hie und da lassen die sich widersprechenden oder doch nicht zusammenklingenden Nachrichten einen geschichtlichen Thatbestand zweifelhaft erscheinen. Kurz, es ergeben sich unserm geschichtlich geschulten Blick in der Schrift Entwicklungen vom Unvollkommnen zum Vollkommneren, Unterschiede von Nebensachen und Hauptsachen, von Kern und Schale, von Heilsnotwendigem und Gleichgiltigem, ewiger Offenbarungswahrheit, an der niemand vorübergehen darf, und Zeitlichvergänglichem, worauf es nicht ankommt. Naiv macht ja jeder einfältige Bibelleser ähnliche Unterscheidungen. Wenigen wird heute das Alte Testament eine gleichartige Erkenntnisquelle sein mit dem Neuen; alle werden Joh. 3, 16 für wichtiger achten als Mark. 3, 16. Aber gleichwohl halten viele mit unendlicher Zähigkeit an der wörtlichen Inspiration und Unfehlbarkeit der Bibel fest, und wir müssen da ehrlich sagen: dieser Lehre uns zu beugen, ist uns aus wissenschaftlichen Gründen, aus menschlich verständigen Erwägungen der wirklichen empirischen Gestalt der Bibel unmöglich. Ich gebe mich sonst der guten Zuversicht hin, daß, je älter ich werde, desto reifer und reicher auch mein Glaube und meine Erkenntnis werden wird, daß ich über den theologischen Standpunkt, den ich jetzt einnehme, durch Lebenserfahrung und Schriftstudium unter Gottes Beistand je länger je mehr hinauswachsen werde. Aber daß ich je sollte die Beschaffenheit der biblischen Schriften in einem andern Lichte sehen lernen, als die historische Theologie unsrer Tage sie mir aufgezeigt hat (ich meine nicht die einzelnen „Ergebnisse,“ sondern ihr ganzes geschichtliches Gewordensein), das ist mir so unwahrscheinlich, wie etwa das Andre, daß ich je von der Erkenntnis der Umdrehung und des Sonnenumlaufs der Erde abkommen sollte. In beiden Fällen handelt es sich um ein Wissen, ein irdisch-menschliches Wissen, das zu erlangen Gott der Schöpfer einem die Gaben gegeben hat; möglich, daß eine weitere Forschung dieses Wissen gründlich umwirft, aber solange auch nur die allgemeinsten Beobachtungen feststehen, über die man sich aus jedem Bibel- und Konversationslexikon unterrichten kann, ist die wörtliche und buchstäbliche Unfehlbarkeit der Bibel eine Annahme, die mit elementaren Thatsachen in Widerstreit liegt. Diese Thatsachen erkennt fast die Gesamtheit der wissenschaftlichen Theologen unsrer Tage an. Wahrheitssinn und Gewissenhaftigkeit fordern es von uns.

Aber auch der einfältige Glaube, auf dem wir stehen, will von solch einem komplizirten Glaubensatz, wie die wörtliche Inspiration und Unfehlbarkeit der Bibel es ist, nichts wissen. Nicht damit wir glauben, muß die Bibel so und so sein, sondern weil wir glauben, nehmen wir die Bibel, wie sie ist. Gott hat seine ewige Wahrheit in dieser irdisch-menschlichen Hülle uns gegeben: wie sollten wir ihn darum meistern? Wie dürfen wir zu ihm sagen: Wenn Du uns nicht eine unfehlbare, Wort für Wort von Dir eingegebne und verbürgte Schrift in die Hände gelegt hast, so haben wir nicht den sichern Halt für unsern Glauben, den wir brauchen!? Auf solchen Kleinglauben, auf solch ein Meistern Gottes und seines Werks kommt aber schließlich jene Beweisführung hinaus, die da vorübergeht an dem klaren Thatbestand der heiligen Schriften und erklärt: Entweder die Bibel ist unfehlbar, oder sie ist nicht Gottes Wort.

Wie hat Luther aus der heiligen Schrift geschöpft, und wie war er auch ihr gegenüber der „freie Herr aller Dinge“!*) Man redet viel von seinem Formal- und Materialprinzip der Reformation: dieses — die Rechtfertigung aus dem Glauben, jenes — die Schrift alleinige Erkenntnisquelle für den Glauben. Wer Luther kennt, weiß, daß ihm der seligmachende Glaube an Christus eine freie Herrschaft gab auch über die Schrift, so demütig dankbar er das hohe Gut der Schrift brauchte und gelegentlich den Gegnern zu Trotz auf den Buchstaben pochte. Wir meinen trotz allem gerade in unserm Schriftgebrauch seine rechten Jünger zu sein. Unsre historische Kritik hat er nicht gehabt und gekannt, wiewohl er ihr — man lese Kawerau am angeführten Ort — mit gelegentlichen Bemerkungen doch ein Vorläufer gewesen ist: aber wenn wir aus der Schrift unsern Christus gewinnen und mit diesem Christus im Herzen dann alles andre darnach wägen, wie es zu diesem Christus steht, sind wir in seinen Fußstapfen.

Und diese unsre Anschauung von der Schrift dürfen wir auch der Gemeinde nicht verschweigen. Wir halten es für den gefährdetsten Standpunkt, wenn einer alles, was in der Bibel steht, und weil es in der Bibel steht, darum für die Wahrheit

---

*) Vgl. z. B. Kier, Bedarf es einer besondern Inspirationslehre. Mit einem Nachwort von Professor Kawerau über Luthers Stellung zur heiligen Schrift. Kiel, Homann, 1891. Oder Loofs, Luther und die neutestamentliche Kritik. Christliche Welt 1887, Nr. 31 und 32.

hält, die man als Christ um seines Seelenheils willen „glauben“ muß. Denn in dem Augenblick, wo ihm irgend eine Erzählung, irgend ein Wort der Bibel Gegenstand des Zweifels wird, wankt ihm alles. Ich bekenne von mir, daß ich den Frieden meines Herrn Jesus, den die Welt nicht kann geben, den aber auch nichts mir nehmen kann, erst seit der Zeit wahrhaft fest und beseligend habe, seit mir die Bibel nicht mehr das unfehlbare Buch zu sein braucht, seit ich nicht mehr mit Herzensangst jeder kritischen Frage ins Auge schauen muß, seit ich entbunden bin von der Qual, alle die apologetischen Fündlein harmonistischer, allegoristischer, geistreicher und geistloser Verlegenheitseinfälle zu fassen, zu behalten und anzuwenden. Wahrlich, das Joch, das unser Herr Christus uns tragen, die Selbstverleugnung, die er uns üben heißt, wenn wir seine Jünger sein wollen, ist etwas ganz andres als dies, daß wir das Opfer unsers schlichten Wahrheitssinns auf dem Altar der absoluten Inspirationslehre bringen! Ich fürchte, daß viele heilsbegierige Seelen da von einem falschen Kirchentum auf einen Irrweg geleitet werden, und daß viel edle Kraft sich hier an einer Aufgabe bricht, die weit besser im Kampf der Buße, den Jesus fordert, Mark. 1, 15, sich verzehrte!

Wie also stehen wir zur Schrift? Wir lehnen es ab, irgend eine Lehre anzunehmen oder eine Thatsache für richtig zu halten, nur deshalb, weil sie sich in der Bibel findet. Ist uns darum die Bibel nicht Gottes Wort? Sie ist uns dennoch Gottes Wort, weil er in ihr so deutlich wie sonst nirgends zu uns redet. Und zwar redet er zu uns am deutlichsten durch Jesum Christum, der selber das Wort heißt, Joh. 1, 1 ff. Dieser Jesus, wie er aus der Schrift uns entgegentritt, ist uns nicht bloß ein Prediger oder ein Vorbild, ein hervorragender Mensch, der aus eigner Kraft eine bis dahin nicht vorhandne reine Gotteserkenntnis gefunden und ausgebreitet hat. Er ist uns wirklich der Bote einer andern Welt, ein — ich drücke mich absichtlich ganz undogmatisch aus — Stück von Gott, anders als jeder andre Mensch. Die Menschheit kann sich nichts auf seine Thaten einbilden, sie hat sich nicht durch ihn selbst erlöst. Der ewige Gott selber hat uns in ihm besucht, ist uns in Sünde und Schuld verlornen Menschen in ihm zu Hilfe gekommen. Weil der Vater und er eins waren, hat ers vollbracht; seine Worte, seine Werke waren des Vaters Worte und Werke: Joh. 14, 6—11. Auf diesen Jesus setzen wir im Leben und

Sterben unsre Zuversicht, nicht weil wir in ihm einen Propheten und Führer gefunden haben, sondern weil wir in ihm unsern Gott gefunden haben. Und zwar so sehr, daß wir außer und über ihm Gott nicht kennen, ohne ihn von Gott keine Kunde haben: was wir von Gott wissen, von ihm denken, von ihm sagen — alles trägt uns die Züge Jesu Christi.*)

So reden wir nicht, um uns mit althergebrachten Sätzen und Formeln zu decken, sondern weil wir nicht anders können. Den Vorwurf, diese unsre Ueberzeugung sei falsch, sollten wir nur von nichtchristlicher, ungläubiger Seite hören, nicht von christlicher. Von dieser Seite mag man uns sagen: Ihr habt noch nicht die volle klare Einsicht über das Wesensverhältnis von Gott dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus; ihr kennt noch nicht so genau, wie ihr es wissen könntet, die Vorgeschichte der beiden vor der Geburt Jesu; euch ist das Geheimnis dieser Geburt noch nicht aufgegangen; ihr seid noch zu unbewandert in Gottes ewigem Ratschluß und seht noch nicht genügend ein, wie es und warum es so kommen mußte. Darauf würden wir antworten: Es mag wohl sein, daß ihr an Glaubenserkenntnis uns überlegen seid; wir haften vielleicht mit unsern Gedanken zu sehr an dem, was wir in dem Glaubensereignis, das über uns kam, zunächst erfahren haben; wir wollen uns von euch zu höherem Fluge gern anleiten lassen; aber das, was selig macht, was von Sündenschuld erlöst, was rein und zu Gottes Kindern macht, das haben wir doch, davon laßt uns doch leben, davon laßt uns zeugen, denn wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Aber sie sagen uns: Nein, mein Freund, denn so stehet geschrieben, und wenn du dich nicht zu alledem bekennst, bist du ärger als ein Heide und hast den Glauben verleugnet. Darauf können wir nur antworten: Der Herr wird zwischen euch und uns richten.

4

Der rechte evangelische Glaube und die Kirche

Es ist schwer für schlichte Gemeindeglieder, sich über den schwebenden Streit ein Urteil zu bilden. Der Gegensatz zwischen uns und unsern Gegnern ist wirklich groß und fundamental, denn

*) Vgl. Drews, Jesus Christus. Christliche Welt 1891, Nr. 1.

wir streiten um den rechten Glaubensbegriff. Wer in dem Glaubensbegriff, den ich zu entwickeln versucht habe, ein wenig heimisch geworden ist, der wird sich mit mir in eine ganz andre Welt der Anschauung und der Ausdrucksweise versetzt fühlen, wenn er im Reichsboten (Nr. 222) Folgendes liest:

Das geistige Band der Kirche ist der Glaube*), und dieser Glaube hat seinen allgemein bekenntnismäßigen Ausdruck gefunden in dem Apostolikum. Wenn dieses Band [das Apostolikum? Oder der Glaube? Oder ist beides dasselbe?] zerrissen wird, so fällt die Kirche [welche? Die Gemeinde der Gläubigen? Die evangelische Landeskirche in Preußen?] auseinander, verliert ihren Boden. Wer die Kirche stärken will, muß ihren Glauben stärken; wer das Gegenteil thut, schwächt die Kirche. Da ist es denn eine überaus traurige Erscheinung, daß ... Professoren der Theologie ... die Hand erheben gegen den Glauben und den Geistlichen Ratschläge geben, wie sie es anfangen sollen, das apostolische Glaubensbekenntnis allmählich zu Fall zu bringen. Wer soll da die Kirche noch bauen, und was soll aus der evangelischen Kirche werden, wenn ihre Geistlichen, die doch lediglich dazu dasind, den Glauben zu predigen, dazu angeleitet werden, den Glauben der Kirche zu zerstören.... Und was hat die Gesellschaft und der Staat an einer Kirche, die keinen festen Glauben hat.... Wenn wir uns vorstellen, daß die Kirche jetzt durch die Synodalverfassung in die Hände der Theologen von Profession fallen würde, ohne daß ein das Bekenntnis der Kirche schützendes Zentrum da ist....

Mit jedem Bibelchristen getraue ich mir eher zu einer Verständigung zu kommen, als mit diesen Kirchenmännern vom Reichsboten und von der Kreuzzeitung, jenen Blättern, die recht eigentlich den „Fall Harnack" zum Kriegsfall erhoben haben. Ich nehme es auch keinem Pastor und keinem Laien übel, der kein andres tägliches Brot genießt als etwa den Reichsboten — und es sind zumal in Altpreußen sehr viele, die ihre Kenntnis über kirchliche Ereignisse und Angelegenheiten nur aus dem Reichsboten oder der Kreuzzeitung beziehn —, wenn ein solcher Reichsbotenleser in Zorn gerät über unsern Unglauben und Kirchensturm, flugs sich hinsetzt und protestirt. Daß wir etwas ganz andres unter Glaube und Kirche verstehen, als jene gewiß ernst gemeinten christlichkonservativen Blätter, ist leider wahr. Darum verstehen sie uns nicht, wollen uns auch nicht verstehen. Wir aber lehnen es unsrerseits ab und müssen es ablehnen, was sie so von Kirche und Glauben schreiben. Jedes römische Blatt könnte fast wörtlich dasselbe sagen, wie der Reichsbote, und in der That sind Germania und Kölnische Volkszeitung mit dem Reichsboten und der Kreuzzeitung in der Beurteilung des „Falls

*) Der Sperrdruck rührt immer von mir her.

Harnack" völlig eins. Das sollte unsre christlichkonservative Presse stutzig machen und veranlassen zu prüfen, ob sie nicht etwa unversehens den katholischen Glaubensbegriff vertreten und wir den evangelischen!

Jedenfalls bin ich, wie dieser Reichsbotenartikel beweist, den ich nur aus fortlaufenden ähnlichen Aeußerungen herausgegriffen habe, noch ein Wort über Glauben und Kirche schuldig. Wie steht der seligmachende Glaube, wie ich ihn oben beschrieben habe, zur Kirche?

Der rechte evangelische Glaube kennt zunächst nur Eine Kirche, nämlich die, von der das Apostolikum im dritten Artikel redet, die Eine heilige christliche Kirche oder Gemeinde der Heiligen. Ihr weiß sich der, der Christum seinen Herrn nennt, zugeteilt, in ihr will er leben und sterben, dienen und wirken. Sie ist nicht vorhanden in sichtbarer Gestalt, wie das Königreich Preußen oder auch die Landeskirche der alten preußischen Provinzen; sie umfaßt in allen Sekten nnd Konfessionen alle, die mit ihm Jünger Jesu geworden sind, mit ihm getrieben vom heiligen Geist, Kinder Gottes. Aber eben weil er selbst Glauben hat, ist ihm das Auge aufgethan für die tausend Fäden der Gemeinschaft, welche die Gläubigen verknüpfen, für die Kräfte, die sich in ihnen regen, für die Werke, die sie in Gottes Namen thun. Diese Gemeinde der Gläubigen an seinem Teil mit zu erbauen, wie er von ihr erbaut wird, das ist sein idealer Beruf auf Erden, mag er nun in einer der äußern Kirchengemeinschaften Laie sein oder Geistlicher.

In dieser wahren, heiligen, ewigen Kirche füllt man seinen Platz um so besser aus, je lebendiger und kräftiger durch Gottes Gnade der Glaube ist. Jener Glaube nämlich, den ich oben als eine Ergriffenheit unsers Gemüts von Jesus Christus geschildert habe. Darf ich in diesem Sinne sagen: Ich glaube — ich weiß, an wen ich glaube — ich glaube, darum rede ich: welche christliche Macht könnte mich dann an dem Werke hindern wollen, das mein Gott durch mich treibt?

Es wird uns von unsern Gegnern immer vorgehalten, daß wir doch aus der Kirche austreten sollen, z. B. aus der preußischen Landeskirche, und eine neue Kirche gründen. Weshalb? Weil wir die Statuten dieser Kirchengemeinschaft nicht anerkännten, und wer die Statuten eines Vereins nicht achte, müsse ehrenhafterweise austreten, wo nicht, so verdiene er, ausgeschlossen zu werden.

Nun können wir unsern Gegnern nicht wehren, uns aus dem Kirchenverein (der Landeskirche), dem wir zugehören, auszuschließen, wenn sie meinen, daß unsre Mitgliedschaft mit den Satzungen im Widerspruch steht. Wenn sie die Macht hätten, thäten sie es vermutlich. Und vielleicht erlangen sie noch die Macht. Ob das zum Heil z. B. der preußischen Landeskirche ausschlagen würde, wenn es gelänge, uns hinauszudrängen, darüber habe ich nichts zu mutmaßen.

Aber das habe ich zu sagen, daß es etwas Absurderes, als uns die Daseins- und Lehrberechtigung in einer evangelischen Kirchengemeinschaft abzusprechen, nicht geben kann, so lange wir jenen rechten evangelischen Glauben haben, der da selig macht, und in kraft seiner Glieder der heiligen Gemeinde sind, die da Christi Braut ist. Eph. 5, 23—32.

Daß die römische Kirche Christen ausscheidet, die mit ihrem Lehrgesetz uneins geworden sind, gleichviel wie sie innerlich zu ihrem Herrn Christus stehen, ist ihr Recht oder vielmehr ihr Unrecht. Eine evangelische Kirche aber zeigt darin ihre evangelische Eigenart, daß sie jeden, der das Evangelium hat, in ihrem Schoße hegt und seine göttliche Gabe sich voll entfalten läßt. Es giebt keinerlei Satzungen und Ordnungen in ihr, die fähig oder berechtigt wären, den Geist zu dämpfen. Wenn man uns daher sagt: Ja, daß ihr Christen seid, wollen wir euch ja zugestehen, aber Diener eurer Landeskirche dürft ihr ehrlicherweise nicht mehr sein — so antworten wir: Sind wir Christen, so dürfen wir auch unsrer Kirche dienen mit dem Zeugnis des Glaubens, den wir haben.

Und wenn nun doch unsre Glaubens*erkenntnis* irrt? Jene Erkenntnis, die wir ja oben als eine Frucht des Glaubens gefordert und von dem Glauben selber unterschieden haben? So giebt es innerhalb der evangelischen Kirche kein andres Mittel, als daß man uns mit Waffen des Geistes überwinde. Ernster Streit um die Wahrheit *muß* in der evangelischen Kirche sein. Nur daß er immer aus Glauben und in der Liebe geführt werde. Daß schließlich die Wahrheit siegt und nicht der Irrtum, dafür sorgt der Herr der Kirche.

In diesem Sinne streiten wir. Trotz allem Friedensbedürfnis, das auch wir haben. Die soziale Gefahr, die römische Gefahr, sie drücken auch uns aufs Herz und Gewissen; mit tausend Freuden reichen wir den Brüdern die Hand zu gemeinsamem Kampf gegen die finstern Mächte über alle theologischen

Differenzen hinweg. Aber schließlich bleibt uns die religiöse Frage doch die allerwichtigste. In Glaubens- und Gewissenssachen schweigen um des lieben Friedens willen ist unverantwortlich vor Gott und Menschen. Und so wollen wir in diesem Streit, den wir nicht gesucht haben, in den wir hinein geführt worden sind, unsern Mann stehen!

Ich habe in diesem Schriftchen unsern Standpunkt nicht beweisen wollen. Ich habe verzichtet auf das Zeugnis der Schrift, der Bekenntnisse, Luthers und andrer Väter im Glauben, das mir reichlich noch zu Gebote gestanden hätte. Die künftigen Hefte dieser Reihe werden das ja zur Genüge nachholen können. Mir kam es nur darauf an, unsern Gegnern zu zeigen, wie es im Kopf und Herzen von unsereinem eigentlich aussieht. Ich wollte versuchen, ob es denn nicht möglich wäre, unsre innere religiöse Stellung ihnen ein wenig verständlicher zu machen. Und ob mirs dem verbissenen theologischen Widersacher gegenüber nicht gelingt, so hoffe ich doch bei manchem Laien für mein offnes Wort eine gute Statt zu finden.

Zeitungsartikel, Broschüren, Bücher werden uns ja freilich das Vertrauen nicht gewinnen, wo man es uns hartnäckig versagt. Der Druck einer mächtigen, uns feindlichen Presse in Tages- und Sonntagsblättern legt sich auf die Gemüter und erstickt das Verständnis, wo es schon aufwachen will. Man ist so weit gegangen, daß man uns nicht nur eine schlechte Theologie vorgeworfen hat, sondern eine solche Verkennung des Evangeliums, daß wir die Sterbenden nicht mehr trösten können. Welch ungeheure Ueberhebung! Wahrlich, es ist kein Kunststück, das irgend welche Theologie einen lehren könnte, einen Sterbenden trösten! Ich war zehn Jahre Pfarrer einer kirchlichen Landgemeinde; ich darf sagen, daß abgesehen von plötzlichen Todesfällen kaum einer in unserm Dorfe aus dieser Welt abgeschieden ist, dem ich nicht zuvor ins Auge geschaut hätte. Ich habe die Schrecken des Todes in meiner Seele mit empfunden, die leiblichen und geistigen. Ich habe oft unter innerm Erzittern und im ganzen Gefühl der eignen Ohnmacht kraft meines Amtes ermahnt, getröstet, gebetet an solchem Sterbebett: konnte ich der ringenden Menschenseele etwas sein, Gott hat es gethan, nicht ich. Aber das muß ich bezeugen, meine Theologie hat mich nie gehindert, sie hat mir das Evangelium, das allein in solcher Stunde froh machen kann, nicht genommen, im Gegenteil, sie hat mich es gerade gelehrt,

alles menschliche Beiwerk fahren zu lassen und den einfältigen Trost von Jesu Christo zu predigen. Was unsre Theologie, wenn sie denn eine ganz besondre ist, uns in der Praxis leistet, das wird für andre, die sie nicht teilen und nicht begreifen, schwer zu beurteilen sein; ich kann nur sagen: wenn sie für die Praxis nichts taugte, hätte ich sie längst weggeworfen!

Sind wir unsrer Sache innerlich gewiß, so tragen wir alles und arbeiten freudig weiter. Wir tragen es als ein Kreuz und arbeiten, wo irgend man uns arbeiten läßt. Hie und da wird man uns nicht mit arbeiten lassen. Aber das Arbeitsfeld ist groß. Es ist noch Raum für unsre Predigt, für unsre Seelsorge, für unsern Liebesdienst. Wetteifern wir mit unsern Gegnern, wenn man unsre Erkenntnis schilt, um so mehr in der Heiligung, im praktischen Christentum. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Sind wir in Amt und Leben treu, so muß ja wohl auch unsre Theologie nicht so schlecht sein! So ringen wir unsern Gegnern noch einmal das Zugeständnis ab, daß wir den rechten, evangelischen Glauben haben.

Anhang

1

Ein Beispiel aus den Kundgebungen unsrer Gegner

Die Westdeutsche Zeitung brachte in Nr. 241 folgendes Eingesandt, von einem rheinischen Pfarrer mit Namen unterzeichnet. Als ein Beispiel des Fanatismus, der in den Kreisen unsrer Gegner leider weit verbreitet ist, und der gegen alles, was wir sind und bekennen, blind und taub ist, soll es hier zum Abdruck kommen.

Der Geisteskampf, der sich vor unsern Augen abspielt, ist uralt und gipfelt in der Frage, die Jesus Christus Matthäi 22, 42 stellt: „Wie dünket euch um Christo? Wes Sohn ist er?“ Dieser heiße Kampf zwischen Jesu und dem Teufel, dem Licht und der Finsternis, hat nimmer geruht, so lange unser Heiland auf Erden wandelte, das lesen wir besonders Ev. Joh. 5—9; dort nennt Jesus sich selbst den ewigen Sohn Gottes und zu den ungläubigen Juden spricht er: „Ihr seid vom Vater dem Teufel,“ da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Gerade dieser Kampf, der nicht verstummt, bis Jesus kommt zum Gericht, ist auch heute entbrannt. Alle jene linksliberalen Theologen und Weltweisen unsrer Tage, wie Renan und David Strauß, Sydow und Lisko,

v. Egidy und Harnack, ja der ganze Protestantenverein sind Geisteskinder jener ungläubigen Juden, weil sie die ewige Gottessohnschaft leugnen. Der Anhang dieser falschen Propheten ist furchtbar groß und setzt sich zusammen aus dem Heere des sogenannten gebildeten Bürgertums, das die ungläubige Presse, die Kölnische Zeitung an der Spitze, zu seiner Bibel gemacht hat. Die Frucht ihrer ausgestreuten Giftzähne sind die Sozialdemokraten, die „eine Bibel in der Westentasche“ unter unserm armen irregeleiteten Volke verbreiten konnten.

Mit diesem Heere des Unglaubens und der Finsternis, da giebt es keinen Frieden zu schließen, keinen Kompromiß, sondern Kampf, Kampf bis aufs Messer. Christus ist nicht gekommen, dem Satan den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

In diesem Kampfe bedienen wir uns derselben Waffen, die unser Herr und Heiland gebraucht hat. Wir treten dem Teufel entgegen mit den Worten der Bibel: „Es steht geschrieben.“ Auf lange Beweisführung über das Alter und die Geschichte des Apostolikums, wie über die wunderbare Geburt Jesu lassen wir uns gar nicht ein, sondern über letztere sagen wir einfach und klar: Es steht geschrieben Matthäi 1, 20 und Lukas 1, 35: Der Engel antwortete und sprach zur Jungfrau Maria: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das Heilige, was von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“

So können und dürfen wir sprechen, weil wir die Kraft und die Wahrheit der Bibel an unserm eignen Herzen erfahren haben und keines weitern Beweises bedürfen, da Christus auch in uns durch seinen heiligen Geist geboren ward.

Geht es den Gegnern wirklich um die Wahrheit, denn es heißt ja am Schluß des Artikels*): „Ob wir die rechte Lösung haben, wissen wir nicht“ — nun denn, wir wissen aber, daß in Jesu Christo dem ewigen Sohne Gottes, in seinem Versöhnungsblute, das auf Golgatha für uns geflossen, die rechte Lösung unsers Lebens gefunden ist, denn wir haben ewigen Frieden gefunden.

Mögen doch die blinden, ungläubigen Erdenpilger in der dunklen Nacht dieses Lebens gerade so wie Nikodemus nicht zu den Menschen, sondern zu Jesu, dem Auferstandenen gehen, der stößt niemand hinaus, der aufrichtig zu ihm kommt, dann werden sie bald mit Nathanael jubelnd ausrufen: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Will jemand ein sicheres Kennzeichen haben für die Prüfung der Geister, der lese 1. Joh. 4, 1—6. Da steht geschrieben: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen, der ist von Gott und ein jeglicher, der Jesum als einen bloßen Menschen ansieht, der gehört zum Antichristen. Johannes schreibt den Gläubigen: Ihr seid von Gott und habt jene überwunden, und das ist auch bei uns Wahrheit, denn der in uns ist, ist größer als das ganze ungläubige Heer der Welt. Wir sind von Gott, und wer von Gott ist, der höret uns, und die Ungläubigen, die können uns nicht verstehen, denn sie sind vom Teufel, aber sie werden es alle verstehen, wenn Jesus in den Wolken des Himmels zum Gericht erscheint. Dann werden all die

---

*) Meines Artikels „Sturm auf das Apostolikum“ Christliche Welt Nr. 40, Sp. 915.

Ungläubigen sehen, in wen sie gestochen haben, ob sie nun Professor oder Pastor, Offizier oder Redakteur, Bürger oder Sozialdemokrat sind, sie werden verdammt werden in die ewige Höllenqual. Die gläubigen Jünger Jesu aber werden bei ihrem Heilande leben immer und ewiglich.

Die „Chronik der christlichen Welt" hat sich der Aufgabe unterzogen, die mancherlei Erklärungen und Erörterungen, die der Fall Schrempf und vornehmlich Professor Harnacks Artikel hervorgerufen haben, anfangs in getreuer Wiedergabe, später in reichlichen Auszügen und Uebersichten zu sammeln. Vgl. Nr. 44 ff. Auch unsre Gegner können an dieser Sammlung keine Freude haben.

2

Ein Laienwort

Dieselbe Westdeutsche Zeitung bringt in ihrer Nr. 243 folgendes beherzigenswerte Wort eines Nichttheologen:

Es ist noch in frischer Erinnerung, mit welcher Erbitterung der Kampf um das Volksschulgesetz geführt wurde. Schlagworte hüben und drüben, Verwirrung und Erbitterung überall! Noch heute haben sich die Wogen nicht gänzlich wieder geebnet, und es scheint, mancher hat sich so in seine Phantasien von der Bosheit des Gegners hineingearbeitet, daß er nie mehr aufhören wird, diese Phantasien für wirkliche Thatsachen zu halten. (Anmerkung der Redaktion der Westdeutschen Zeitung: Siehe in unserm heutigen Leitartikel die Aeußerung der Kreuzzeitung: „Ihr*) Haß gegen Rom ist größer als ihre Liebe zu Gott.")

Es will uns bedünken, daß der Streit um unser Glaubensbekenntnis auf dem besten Wege ist, gleiche Verwirrung und Erbitterung zu erzeugen. Damals das Schlagwort: Christlich oder atheistisch (bekanntlich in neuester Verbesserung Römisch-katholisch oder atheistisch); und wer nicht für das Schulgesetz war, der war in Gefahr, als Atheist behandelt zu werden. Und heute drohen wir in ähnliche Geleise zu geraten. Ihr letztes Eingesandt**) könnte leicht dahin mißverstanden werden, als ob es sich heute um einen Streit zwischen unserm Herrn Christus und dem Teufel handelte, in dem z. B. die Glieder des Protestantenvereins ohne weiteres zu den Söhnen des Teufels gerechnet werden müßten.

Und wenn ein christlich-konservatives Blatt***) die Freunde Harnacks in Knittelversen à la „Max und Moritz" verspottet, so scheint uns das der Würde eines solchen Blattes nicht zu entsprechen.

Sollten denn gerade diejenigen, die sich in besondrer Weise „gläubige" Christen nennen, das Beispiel einer unbesonnenen, die Würde und den Ernst des Gegenstandes außer Acht lassenden Kampfesweise bieten?

---

*) Gemeint sind die Christen, die dem Evangelischen Bunde angehören.
**) Eben das zuvor abgedruckte.
***) Vgl. Neue Westfälische Volkszeitung Nr. 241.

Schreiber dieses ist Laie, und er möchte an die Theologen die Bitte richten, uns nicht das Schauspiel eines Streites und Zankes zu geben, das wahrlich niemandem Freude bereitet als den Feinden auf beiden Seiten, Rom mit seinem Aberglauben und dem Materialismus mit seinem Unglauben.

Wir beklagen es aufs tiefste, daß der Streit entbrannt ist; aber muß er ausgefochten werden, so möge es so geschehen, wie es Christen geziemt, in der Liebe, von der Paulus sagt: Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. Es möge geschehen eingedenk des köstlichen Wortes des Augustinus: Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in Allem aber die Liebe.

Wir wollen in keiner Weise an der Erörterung teilnehmen, möchten aber nicht mißverstanden werden und wollen deshalb erklären, daß wir voll und ganz auf dem Glaubensgrunde stehen, der seit Jahrzehnten, ja Jahrhunderten von den Kanzeln unsers Thales*) verkündigt worden ist.

Auch das wollen wir sagen, daß wir es für einen sehr verhängnisvollen Schritt halten würden, wenn der Gebrauch des Apostolikums in das Belieben des Einzelnen oder der einzelnen Gemeinde gestellt würde. Denken wir an den Fall Schrempf, den Anlaß zu dem neu entbrannten Streite. Es war ja sehr traurig, daß ein Mann wie Schrempf, der sicher kein „Ungläubiger“ war, seiner Stellung enthoben werden mußte. Aber zu vermeiden war es nicht, und das haben selbst liberale Stimmen anerkannt; irren wir nicht, sogar die Kölnische Zeitung. Wer nicht imstande ist — und wäre es um der ernstesten Gewissensbedenken willen —, den Ordnungen der Kirche sich zu fügen, der kann nicht ihr Diener sein.**)

Damit kommen wir auf den Punkt, der unsrer unmaßgeblichen Laienansicht nach der Kern der Sache ist. Nicht eine theologische Frage ists, um die es sich handelt, sondern eine kirchliche Frage, und die kann, ohne schwerste Schädigung der evangelichen Kirche, nur dahin entschieden werden, daß das Apostolikum unverändert erhalten bleibe.

Aber wir wollen auch das noch sagen: Wir können in vollster Ruhe an jedem Sonntag das Apostolikum mit der Gemeinde bekennen, auch wenn wir bei einzelnen Worten, wir wollen sagen: unklar bleiben. Wenn uns bei den Worten „Auferstehung des Fleisches“ die klaren Worte der Schrift: „Es wird gesäet ein verweslicher Leib, es wird auferstehen ein geistlicher Leib“ mehr gelten, als die des Bekenntnisses, so glauben wir darüber uns nicht beunruhigen zu müssen. Wir dürfen sagen, daß wir zu den Glücklichsten gehören, deren Glaube durch die christlichen innerlichen Lebenserfahrungen eines schon langen Lebens so gefestigt ist, daß sie es abwarten können, wenn einst nach dieser Welt des „Stückwerks“ droben die vollkommene Erkenntnis und Lösung aller dunklen Fragen ihnen zu teil werden wird.

Drum noch einmal die Bitte: Streitet, wo ihr es müsset, aber vergesset der Liebe nicht!

---

*) Des Wupperthales.
**) Damit bin ich ganz einverstanden.

3

Ein Glaubensbekenntnis

Vielen frommen Mitchristen ist insbesondre das ganz unverständlich, wenn wir den Gedanken, ja die Sehnsucht nach einem neuen Glaubensbekenntnis äußern, das in unsrer Sprache und nach dem Maße unsrer Erkenntnis ausspricht, was wir am Evangelium haben. Ich bringe zum guten Schluß folgendes Glaubensbekenntnis zum Abdruck, das bereits in Nr. 45 der Christlichen Welt veröffentlicht worden ist. Es verdankt seine Entstehung dem schlichten Bedürfnis eines evangelischen Christen, sein Glauben und Bekennen in Worte zu fassen, die ihm ganz eigen wären und alles sagten. Es ist entstanden vor dem Apostolikumsstreit und macht nicht den Anspruch, an Stelle des Apostolikums als Gemeindebekenntnis im Gottesdienst eingeführt zu werden; ich bin überzeugt, es wird manchem Christen im befreundeten und feindlichen Lager zur Erbauung und Stärkung dienen. Ich selbst bin nicht der Verfasser.

Glaubensbekenntnis

Ich glaube an den Einen, wahren, ewigen, lebendigen Gott,

in dem Ursprung und Ziel meines Lebens ist, von dem und zu dem alle Dinge sind;

der meine Gebete hört und mir antwortet, wenn ich zu ihm rede;

der mein Vater ist, zu dessen Liebe und Macht ich mich allzeit verlassen kann;

der mich durch seine Gaben mit aller Notdurft des Leibes und der Seele reichlich und täglich versorgt;

der mir auch den Weg durchs finstre Thal hell macht, der mir Unglück und Trübsal in Kräfte des ewigen Lebens wandelt;

durch den ich die Welt überwinde, daß alles in ihr mir dienen muß.

Ja Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

* * *

Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, meinen Herrn,

dessen Ursprung ewig in Gott ist;

dessen Leben mich als die einige und rechte Offenbarung des lebendigen Gottes ergriffen hat;

in dem ich Gott selbst, seine heilige Majestät und sein mildes Erbarmen, zu fassen vermag;

der es mir durch sein bittres Leiden und Sterben abgewonnen hat, daß ich an der — beides in Einem — richtenden und vergebenden Liebe Gottes nimmer zweifeln kann;

der mich durch sein Sterben und Auferstehn das Geheimnis des ewigen Lebens verstehn, im Verlieren das Leben gewinnen lehrt;

der zur Rechten Gottes erhöht ist, das himmlische Haupt der Gemeinde;

der uns alle zur Einheit eines Lebens verbindet und uns gewiß macht, daß es nichts Göttlicheres giebt auf Erden als die Liebe zu den Brüdern;

den Gott zum Richter gesetzt über die Lebendigen und die Toten.

In solchem Glauben will ich fortan leben und darin einst selig sterben: ja Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

* * *

Ich glaube an den heiligen Geist,

in dem der erhabne Gott, den aller Himmel Himmel nicht fassen, Wohnung bei mir macht und mir nahe kommt zu neuer Schöpfung und Geburt;

der das Reich unter den Menschen bereitet, das der ewige Gott in die Mitte gestellt von Zeit und Ewigkeit;

der im Gewissen wirksam ist, die Menschen zurichtend, daß sie mit Gott mögen versöhnt und aufs neue geboren werden;

der durch Wort und Sakrament die Gemeinde Jesu Christi auf Erden baut;

der geschäftig ist, die ganze Gemeinde in Einem Glauben zu verbinden, in welchem Glauben sie die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit hat, sie auch mit Einer Liebe zu durchdringen, in der alle ihre Glieder Gott ähnlich werden sollen;

der geschickt macht, demütig und geduldig auszuharren in der Zeit und mit Freudigkeit dem letzten Gericht entgegenzugehen;

der zur Vollendung führt im ewigen Reich der Unschuld, Gerechtigkeit und Seligkeit.

Des bin ich gewiß und fröhlich: ja Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Druck von Carl Marquart in Leipzig.